Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 29 (1851)

Artikel: Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006872

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lith. v R. Rey in Lenzburg.

XXIX.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten
und Gemeinnützigen.

1851.

Schweighauser'sche Buchdruckerei.

BIBL. PUBL.
BASILEENSIS

Bischof Burchard von Hasenburg

und das

Kloster St. Alban.

Im letzten Neujahrsblatte haben wir euch, meine jungen Freunde, in die stillen, heiligen Räume unsers Münsters, der Mutterkirche des Baslerischen Bisthumes geführt, haben euch hingeleitet zu den Altären und Kapellen, haben mit euch das Chor betreten, wo bei feierlichen Anläßen der oberste Geistliche des ganzen Baslerischen Kirchsprengels, der Bischof, umgeben von seinen Domherren, in festlichem Kirchenschmucke vor dem Hochaltare die gottesdienstlichen Handlungen verrichtete. Heuer führen wir euch wieder die Gestalt eines Bischofes vor; sie trägt aber nicht mehr das priesterliche Gewand. In der Hand dieser Gestalt erblickt ihr statt des Bischofstabes das Schwert, auf dem Haupte statt der Bischofsmütze den strahlenden Helm, statt des herabwallenden Priestergewandes umfängt ein Panzer seinen Leib, statt Kreuz und Fahne wird ihm das Kriegsbanner vorgetragen, und statt einer Schaar andächtiger Beter folgen ihm Ritter in blanker Rüstung und wohlgewappnete Dienstmannen. Aus der Stille der Kirche führen wir euch hinaus in das bewegte Leben des Krieges. Unser Bischof, er war nicht bloß ein Priester, der, abgekehrt von der Welt, in der Demuth des Herzens keinen andern Schmuck kannte, als den, vor seinem Gott sich zu beugen, sondern er war zugleich der Fürst, dem unsre Stadt gehorchte, der Vasall des Kaisers, der ihn mit den Seinigen in's Feld entbot und es gerne sah, wenn dieser geistliche Herr selbst sich auf's Schlachtroß schwang und in eigener Person seinen

Heereshaufen anführte. Eine solche Gestalt tritt aus der auf „der Burg" gelegenen bischöflichen Pfalz nun vor eure Augen, wenn wir euch unsern Baslerischen Bischof Burchard von Hasenburg vorführen, welcher am Ende des eilften und noch einige Jahre im zwölften Jahrhundert unsern bischöflichen Stuhl einnahm. Nicht leicht ist wohl weder unter unsern frühern, noch unter den spätern Bischöfen einer zu finden, der so tief in die Begebenheiten seiner Zeit eingegriffen, der so nachhaltig zugleich auf die Gestaltung unsrer Vaterstadt eingewirkt hat als Bischof Burchard. Und wenn auch die fortschreitende Zeit und namentlich die letzten Jahrzehnde manche Spuren seiner Thätigkeit, die unser Basel noch von ihm aufzuweisen hatte, verwischt hat, so sind dennoch nicht wenige selbst bis auf unsre Zeit noch übrig geblieben.

Wenn man von Delsperg gegen St. Ursitz geht und von der Höhe des Rippetschberges rechts hinuntersteigt, so erhebt sich auf einem runden Hügel das verlassene Gemäuer der Hasenburg (Asuel) und beherrscht das an den Fuß des Hügels gelehnte Dörfchen gleichen Namens. Da war der Stammsitz unsers Bischofs Burchard, da wohnte das Geschlecht der Freiherren von Hasenburg, von denen zwei den bischöflichen Stuhl von Basel, ein dritter den von Straßburg inne hatten, andere als tapfere Ritter in Schlachten gekämpft haben. Noch in der Schlacht bei Sempach bewies der greise Kriegsmann Ulrich von Hasenburg durch seinen Tod dem Herzog Leopold, daß, wenn er auch Hasenburg heiße, er doch mit Hasen nichts, am wenigsten das Herz gemein habe. Bischof Burchards Vater war Ulrich, Graf von Fenis, einem Schlosse bei Erlach am Bielersee, und der Stammvater der Grafen von Welsch-Neuenburg; Ulrich stammte von den Grafen von Oltigen (unweit Bern), die einst im Besitze von großen Ländereien und großem Ansehen in der Gegend von Bern und dem Seelande standen. Burchard hatte sich dem geistlichen Stande gewiedmet, war an der bischöflichen Kirche von Eichstädt in Baiern Chorherr geworden und darauf zu der nicht unbedeutenden Würde eines Kämmerers am Erzbisthume Mainz emporgestiegen, als ihm der Bischofsstab der Baslerischen Kirche anvertraut wurde. Es war i. J. 1072, als Bischof Burchard seinen feierlichen Einzug in Basel hielt. Damals war es Sitte, daß die gesammte Geistlichkeit in festlichem Kirchenschmucke mit brennenden Kerzen in der Hand dem Einziehenden entgegen ging und ihn in das Münster geleitete. Schon zwölf Tage vor dem Einzuge hatte der Bischof seine hohen und niedern Beamten zu sich entboten. Der Marschalk oder dessen Stellvertreter führte das Pferd, auf dem der Bischof bei seinem Einzuge saß, durfte es dann aber mit Zaum und anderm Gezeuge für sich behalten; der Mundschenk hatte für den Wein während der Festlichkeit zu sorgen, durfte aber

allen behalten, der nach Verfluß derselben in des Bischofes Pfalz angestochen war; der Truchseß hatte die Tafel mit Speise zu versehen, was aber von Gekochtem und Ungekochtem übrig blieb, durfte er sein nennen; der Kämmerer endlich war für das Lager des einziehenden Bischofes besorgt; ihm gehörte dafür das Bett, die Kissen und Pfulwen (Polster), auf denen der Bischof die erste Nacht in seinem Hofe zubrachte.

Also wurde Burchard in das Amt eines Bischofes von Basel eingeführt. Es vergingen aber nicht manche Jahre, und Burchard mußte den geistlichen Hirtenstab mit dem Schwerte vertauschen. Denn die Zeit, in welche seine Regierungsjahre fielen, waren Zeiten der Entzweiung und Trübsal, wie sie nicht häufig in der Geschichte wiederkehren, Zeiten feindlichen Ueberdranges, wie sie unsre Stadt und unsre Umgebungen nicht in jedem Jahrhundert erfahren haben. Die damalige christliche Welt war gleichsam in zwei große Heerlager getheilt; an der Spitze des einen stand der König Heinrich IV., an der Spitze des andern der Papst Gregor VII. Der Papst wollte die Macht der Kirche zu einer unumschränkten erheben, vor der sich selbst Könige und Fürsten beugen sollten; Heinrich wollte diese Uebergriffe der geistlichen Macht abwehren. Um Heinrich einerseits und um Gregor andrerseits schaarte sich das gesammte christliche Volk, und der Riß dieser Parteiung ging durch die Länder und Städte, durch Fürsten und Völker, ging durch Geistlichkeit und Adel und drang selbst in das Heiligthum der Familie hinein. Ein Jahr, nachdem Burchard von Hasenburg den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, war nämlich der Mönch Hildebrand unter dem Namen Gregor VII. zum Papste erwählt worden. Das war ein Mann, den die Vorsehung, wie nicht leicht einen andern der Päpste, mit ausgezeichneten Fähigkeiten des Geistes, mit großer Thatkraft und Unerschrockenheit ausgerüstet hatte. Dem war es schon lange zu Herzen gegangen, wie gesunken die Kirche und namentlich ihre Diener waren. Denn zu selbiger Zeit war ein frommer und sittlicher Lebenswandel bei vielen Geistlichen nicht mehr zu finden; geistliche Aemter, hohe und niedere, wurden gekauft und verkauft; man konnte aber ebenso wenig damit den heil. Geist und den Sinn der christlichen Hingebung erkaufen, als dort Simon Magus in der Apostelgeschichte. Was Käufer und Verkäufer an irdischem Gute durch diesen Handel (den man nach jenem Simon „Simonie" nannte) gewannen, dafür mußte das arme Volk durch religiöse und sittliche Verwahrlosung büßen. Dieser betrübte Zustand der Kirche hatte schon lange im Herzen Hildebrands den Entschluß zur Reife gebracht, eine tief eingreifende Veränderung durchzusetzen, nämlich die Kirche und ihre Diener frei zu machen von weltlicher Macht, ja sogar sie über dieselbe zu stellen. Erst dann, glaubte Gregor, habe die Kirche die ihr

gehörige Stellung, wenn die weltliche Macht der geistlichen, wie der Körper dem Geiste sich unterordne, wenn der Stellvertreter der Kirche, der Papst, Throne zu geben, Throne zu nehmen habe. Er ließ daher zwei Gebote ergehen: das eine war, daß kein Priester fortan mehr verheirathet sein dürfe. damals nämlich gab es noch gar viele verheirathete; Ehelosigkeit war früher kein Gebot gewesen. Durch dieses Gebot der Ehelosigkeit aber sollten die Bande, durch welche die Priester mit dem Volke und der Welt verbunden waren, gelöst werden und der Stand der Geistlichen vor den Augen des Volkes als ein auserwähltes Geschlecht, als ein Volk des Eigenthums da stehen. Das zweite befahl, daß Niemand ein geistliches Amt aus der Hand eines weltlichen Herrn empfangen dürfe. Bisher nämlich hatten die Fürsten das Recht durch Uebergabe von Ring und Stab Bischöfe und Aebte einzusetzen; man nannte dieß das Recht der Investitur; sie gaben dadurch zu erkennen, daß dieselben Würdeträger des Reiches und des Kaisers seien. Gerade dieses Recht aber hatte Veranlassung zur Verkäuflichkeit geistlicher Stellen gegeben. Durch dieses zweite Gebot sollte diesem Uebelstand ein Ende gemacht und die Kirche frei von weltlicher Macht werden. Also handelte Gregor.

Groß war die Aufregung der Gemüther und der Widerstand, welche diese Gebote Gregors in Deutschland unter geistlichen und weltlichen Herren erregte. Die Unzufriedenen schaarten sich daher um ihren König Heinrich IV., der keineswegs geneigt war, von seiner Macht dem Papste gegenüber etwas abzugeben oder dessen Vasall zu werden. Denn schon als zehnjähriger Knabe hatte Heinrich in einer Versammlung von geistlichen und weltlichen Herren aus Deutschland und der Lombardei, welche seine Mutter Agnes im Jahr 1061 nach Basel zusammen berufen hatte, den von den Römern ihm zugesendeten goldenen Reif und die übrigen Abzeichen der Würde eines sogenannten Patriciers erhalten, welche ihn zum Schirmvogte des päpstlichen Stuhles machte und ihm die oberste weltliche Macht in Rom verlieh. Allein sein durch eine verkehrte Erziehung herbeigeführter Uebermuth, die maßlose Gewaltthätigkeit, die er an den edeln Sachsen ausübte, sein nicht erbaulicher Lebenswandel und die Willkühr und Habsucht, mit denen er hie und da Eingriffe in die Rechte und Schätze der Kirchen und Klöster sich zu Schulden kommen ließ, hatten die Herzen eines nicht geringen Theils der Großen des Reichs ihm entfremdet.

Unter denjenigen Anhängern, welche Heinrich unter seine treusten und unerschütterlichsten zählte, befand sich das freiherrliche Geschlecht von Welsch-Neuenburg, dem unser Bischof Burchard von Hasenburg angehörte. Schon Burchards gleichnamiger Vetter, Bischof von Lausanne, hatte sogleich sich auf Heinrichs Seite gestellt; denn er lebte in der

Ehe und wollte seine Gattinn nicht entlassen. Nur der Tod in offener Feldschlacht gegen die Sachsen, in welcher seiner treuen Hand das kaiserliche Banner nebst der Lanze anvertraut war, konnte ihn von Heinrich trennen. Mit eben derselben Entschiedenheit hatte auch unser Baslerische Bischof Burchard Partei für den König ergriffen; denn wahrscheinlich war auch er verheirathet und war dem Könige für seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl verpflichtet. In Basels Bürgerschaft selbst war Heinrichs Anhang nicht unbedeutend; in ihren Mauern hatte ja Heinrich die Würde eines Patriciers erhalten, zu ihren Thoren hatten die Basler auch später (1063) noch einmal die geistlichen und weltlichen Herren mit ihrem glänzenden Gefolge einreiten sehen, als Heinrich sie dahin zu einem Hoftage berief. Bischof Burchard hatte zwar anfangs noch das Vertrauen Gregors; denn durch ein besonders an ihn gerichtetes Schreiben hatte ihn Gregor (1074) beauftragt, mit dem Bischof von Straßburg Schiedsrichter über die Vogtei eines Klosters im Elsaß zu sein. Dennoch aber ließ sich Burchard dadurch nicht für den päpstlichen Stuhl gewinnen. Er hing mit solcher Entschiedenheit an Heinrich und zeichnete sich zugleich durch so große Einsicht und Klugheit aus, daß Heinrich ihn beständig unter der Zahl seiner Rathgeber um sich hatte. Den ersten Beweis seiner Anhänglichkeit für Heinrich und seiner Entschiedenheit gab er ein Jahr nach seiner Erwählung, 1073. Die Sachsen hatten mit allem Nachdrucke sich gegen Heinrichs Bedrückungen erhoben, die Fürsten Deutschlands und selbst die nächsten Verwandten hatten den König verlassen und hielten sich ihres Eides gegen ihn entbunden, ja sie wollten sogar sich in Mainz versammeln, um einen andern König zu wählen. Da nahmen sich die Wormser der Sache ihres Königs mit allem Nachdruck an, ihre Stadt wurde Heinrichs Waffenplatz, und sogleich verfügte sich unser Bischof Burchard von Basel mit seinen Leuten nach Worms, um dem verlassenen Könige mit Rath und That beizustehen zu einer Zeit, wo das Wagniß groß, der Erfolg noch unsicher war. Noch glänzender stellten sich seine Verdienste um den König zwei Jahre später heraus, im Jahr 1075. Schon das Jahr vorher waren päpstliche Gesandte zu Heinrich gekommen und hatten ihn aufgefordert auf die Seite des Papstes zu treten. Heinrich schien sich herbeizulassen; angestiftet von seinen Rathgebern, war er aber bald wieder andern Sinnes geworden. Dafür traf diese Rathgeber von Rom aus der Fluch der Kirche; unter den von demselben Betroffenen war auch Burchard von Hasenburg. Das machte ihn aber so wenig irre, daß er bald darauf 1075 mit seinen Kriegsmannen zu seinem Könige stieß, als derselbe in das Feld gegen die Sachsen zog. Die Sachsen nämlich hatten den mit Heinrich geschlossenen Frieden gebrochen, hatten Heinrichs Harzburg zerstört, die

dort ruhenden Gebeine der Seinigen ausgegraben und ringsum zerstreut. Darüber ergrimmte Heinrich in seinem Herzen. An alle geistlichen und weltlichen Herren des Reiches erging die Mahnung mit ihren Heereshaufen wohlgewappnet zu erscheinen; selbst greise und vor Alter gebrechliche Bischöfe durften nicht fehlen. Durfte wohl da unser rüstige, kühne Bischof von Basel zu Hause bleiben? Der 9. Juni des Jahres 1075 war der blutige Tag, an dem unser Burchard von Basel in den Reihen Heinrichs mit seinen Dienstmannen an der Unstrut focht. Die Freude des Sieges trübte der Tod so vieler Tapfern; 5000 blutige Leichen aus Heinrichs Reihen bedeckten die Wahlstatt.

Verhängnißvoller aber wurden für Burchard und namentlich für unsre Vaterstadt die folgenden Jahre. Gregor nämlich hatte Heinrich, nachdem die Versuche gescheitert waren, ihn auf bessere Gedanken zu bringen, auf das Jahr 1076 nach Rom beschieden, um sich zu verantworten. Diese Anmaßung Gregors aber schien Heinrich zu unerhört und außerordentlich, als daß er ihr Folge leisten konnte.

Voll Unwillen darüber berief er i. J. 1076 seine getreuen Bischöfe und Fürsten nach Worms und ließ durch dieselben Gregor förmlich absetzen. Ein jeder der anwesenden Bischöfe mußte die Absetzungsurkunde persönlich unterzeichnen. Manche trugen wegen dieses unerhörten Wagestückes Bedenken; Andre unterschrieben aus Furcht; unter denjenigen aber, welche muthig und aus Ueberzeugung diesen Absetzungsbrief unterzeichneten, war der Baslerische Bischof Burchard; ja es scheint, daß derselbe dem König sogar zu diesem Schritte gerathen hat. Daher war unser Burchard auch derjenige, den Heinrich nebst dem Bischofe von Speier dazu erkor, diese Absetzungsurkunde nach Italien zu tragen und sie zur Kenntniß der mit Gregor unzufriedenen Bischöfe der Lombardei zu bringen. Mitten im Winter legte Burchard den gefährlichen Weg über die Alpen zurück und wußte die Sache seines Herrn so geschickt zu führen, daß die lombardischen Bischöfe auf einer Versammlung in Piacenza sich dem Absetzungsbeschlusse anschlossen und denselben nach Rom schickten. Wie groß war aber hier das Erstaunen und der Unwille der um Gregor versammelten Kirchenväter, als am 22. Februar statt des reuigen Heinrich der Gesandte mit der Absetzungsurkunde eintraf! Hätte Gregor nicht persönlich den Leib des Gesandten geschützt, er wäre von den heiligen Vätern in Stücke zerrissen worden. Die Antwort auf dieses Schreiben war der von Gregor und der Kirchenversammlung über Heinrich ausgesprochene Bannfluch. Mit brennenden Kerzen in der Hand trat der Papst mit seiner geistlichen Begleitung in die Mitte der Versammlung, und indem er den feierlichen Bannfluch im Namen der h. Dreieinigkeit aussprach, warfen Alle die brennenden Kerzen auf

den Boden, daß sie verlöschten. Der Gebannte war vom Gottesdienste und dem Genuß der Sakramente ausgeschlossen, jedermann war des Eides gegen ihn entbunden, und wer mit ihm Gemeinschaft hatte, war derselben Strafe verfallen; Heinrich war so viel als abgesetzt. Derselbe feierliche Bannfluch wurde auch gegen Bischof Burchard von Hasenburg und alle die Bischöfe ausgesprochen, welche die Absetzung Gregors in Worms unterzeichnet hatten.

Als um Ostern des Jahres 1076 die Nachricht davon nach Deutschland kam, wuchs Heinrichs Gegnern der Muth; manche seiner bisherigen Anhänger fingen an zu schwanken; andre gingen sogar nach Rom, um Verzeihung zu erhalten; Burchard von Basel aber blieb standhaft. Die Gegner Heinrichs waren schon lange damit umgegangen dem deutschen Reiche ein anderes Oberhaupt zu geben. Jetzt schien die Gelegenheit dazu günstig. Im October des Jahres 1076 versammelten sich daher die gegnerischen Fürsten in der königlichen Pfalz zu Tribur mit gewaffnetem Volke; König Heinrich hatte seine Bischöfe und Reisige nach Oppenheim am Rheine Tribur gegenüber versammelt; in seinem Heerlager befand sich auch unser Burchard mit seinem Heeresgefolge. Schon waren die Fürsten auf dem Punkte, Heinrich und die Seinigen mit offener Gewalt anzugreifen, als sich der König ihrem Beschlusse fügte und darauf einging, seine Sache im Frühjahre 1077 vor einer in Augsburg zu haltenden Reichsversammlung, zu welcher der Papst eingeladen wurde, entscheiden zu lassen. Hart war für Heinrich dieser Entschluß; aber er stand jetzt bald allein; manche seiner Bischöfe hatten sich durch die päpstlichen Legaten, die in Tribur waren, wieder in den Schooß der Kirche aufnehmen lassen und hatten sich von ihm entfernt; standhaft aber harrte unser Bischof Burchard bei ihm aus. Heinrichs Muth war gebrochen. Um einer vollständigen Absetzung zu entgehen, mußte er sich dazu verstehen, seine bisherigen Rathgeber zu entlassen. Zu Ende Octobers mußte Burchard von Basel, der treue, mit seinem Gefolge aus Heinrichs Lager scheiden. Der König selbst mußte sich nach Speier begeben und, umgeben von Aufsehern, welche ihm die Herren in Tribur gaben, lebte er daselbst ausgeschlossen vom Gottesdienste, wie ein Büßender; er hatte nichts mehr als den Titel König. Ihn demüthigte tief die Vorsehung für seinen Uebermuth und seine Willkühr.

Doch Heinrich sah bald ein, daß, wenn er die Entscheidung seiner Sache der Reichsversammlung in Augsburg überließe, es um seine Königswürde geschehen sein würde. Er ermannte sich wieder, berief seine frühern Räthe wieder zu sich, unter diesen war sicherlich auch Burchard, und beschloß auf ihren Rath nach Italien zu gehen, um wo möglich die Aufhebung des Bannes von Gregor zu erhalten, dann aber auch um mit Hülfe der

mit Gregor unzufriedenen lombardischen Bischöfe und Herren dem Papste und den deutschen Fürsten entgegen zu treten. Streng und lang war damals der Winter; vom November bis zum Ende des März 1077 waren Rhein und Po mit Eis bedeckt, die Alpenpässe beinahe unwegsam. Nur von wenigen Begleitern umgeben, kam Heinrich von Genf aus unter unsäglichen Mühsalen über den Mont Cenis in die Gegend von Turin und eilte nach dem am Apennin gelegenen Schlosse Canossa, wo der Papst auf seiner Reise nach Augsburg abgestiegen war. Drei Tage stand der römische König im Vorhof dieses Schlosses, als Büßender angethan mit wollenem Hemd, mit nackten Füßen, und konnte endlich am vierten Tage die Lösung vom Banne aus der Hand des unbeugsamen Papstes erlangen, nicht aber die Wiedereinsetzung in seine königliche Macht.

Auch in dieser traurigen Lage hatte unser Bischof von Basel seinen König nicht verlassen. Obgleich die Alpenpässe von den Gegnern Heinrichs besetzt waren, war es Burchard von Hasenburg doch gelungen, den Weg nach Italien durch Eis und Schnee zu finden, und mit vier andern Bischöfen hatte er sich bei Heinrich in Canossa eingefunden. Mit nackten Füßen und angethan mit einem wollenen Büßerhemde stand auch unser Burchard, Bischof von Basel, mit seinen Begleitern demüthig in Canossa vor dem Papste. Einen Strom von Thränen vergoß der Vater der Kirche, als er diese abtrünnigen Hirten seiner Heerde demüthig bei sich eintreten sah. Burchard warf sich mit seinen Begleitern nieder, flehte um Verzeihung. „Lang und groß," sprach der Vater der Kirche zu ihnen, „ist euer Ungehorsam gewesen, und tief sitzt der Rost der Sünde in eurer Seele; nur eine „schwere und lange Buße kann ihn hinwegnehmen." Als er so gesprochen, ließ er Burchard und seine Genossen jeden in ein besonderes Gemach seines Schlosses einschließen. Bloß des Abends wurde ihnen nothdürftige Speise und Trank gereicht, und als Gregor nun glaubte, daß das Fasten und die Einsamkeit in einen ihnen reuigen und bußfertigen Sinn erweckt habe, wurden sie wieder vor das Oberhaupt der Kirche geführt. Gregor sprach dann ein feierliches Gebet über sie, küßte sie mit dem heiligen Kusse und nahm sie wieder in den Schooß der Kirche dadurch auf, daß er ihnen die Hostie reichte, und lud sie dann zu seiner Tafel. Also waren sie vom Banne befreit. Als aber der Papst von ihnen einen Eid des Gehorsams verlangte, wußten sie durch Zaudern und Ausflüchte demselben zu entgehen. So sehr es ihnen daran gelegen gewesen war, vom Fluche der Kirche frei zu werden, so wenig wollten sie sich völlig unter die Macht Gregors gefangen geben.

So ging es auch dem König Heinrich. Ihn mochte der Gedanke an die Demüthigung, die er sich vom Papste mußte gefallen lassen, wie eine brennende Wunde immer schmerzen,

und wir können es uns erklären, daß er die erste Gelegenheit ergriff, dem Papste gegenüber wieder als König auftreten zu können. Es brauchte daher keine große Ueberredungskunst ihn wieder auf andre Gedanken zu bringen, sobald er sah, daß die Fürsten und Bischöfe der Lombardei ihn kräftig unterstützen wollten. Seine frühern Rathgeber, unter ihnen unser Bischof Burchard, traten ihm wieder mit Rath und That zur Seite. Jetzt war die Zeit der Entscheidung gekommen. Als nämlich die Kunde von Heinrichs Wortbrüchigkeit dem Papste gegenüber nach Deutschland gekommen war, setzten im März des Jahres 1077 die Fürsten auf einem Tage zu Forchheim Heinrich förmlich ab und wählten an seine Stelle dessen Schwager, Rudolf, Graf von Rheinfelden, Herzog von von Schwaben und Regierungsverweser in Burgund. Es waren jetzt zwei Könige im Reiche; jeder hatte seinen Anhang, Herren und Volk mußten sich für diesen oder jenen erklären; Zwiespalt und Entzweiung machte jetzt durch alle Länder des Reiches einen Riß. In der jetzigen Schweiz hing der westliche, burgundische Theil an Heinrich, obgleich Rudolf dessen Regierungsverweser war; im Osten hatte Rudolf mehr Anhänger, doch konnte keiner von beiden sagen, er habe nicht auch Widersacher darinn. Zu dem Herzogthume Schwaben gehörte damals das Breisgau und der Schwarzwald. Als Bundesgenosse stand Rudolf zur Seite Berthold I., genannt von Zäringen, einem Schlosse unweit Freiburg, im Besitze der Grafschaft im Breisgau und vieler Stammgüter in diesem Gaue, in der Markgrafschaft und im Schwarzwalde, früher Herzog von Kärnthen, dieser Würde aber von König Heinrich ohne Fug und Recht beraubt; daher war sein Herz des Hasses gegen Heinrich voll. Nach seinem Tode 1077 erbte sein Sohn Berthold II. mit der Herrschaft auch den väterlichen Haß. Zu diesen gesellte sich noch Welf, der Herzog von Baiern. So waren die Länder wenigstens zweier Erzfeinde Heinrichs ganz in unsrer Nähe, und so geschah es, daß unser Basel, das mit seinem Bischofe treu an Heinrich hing, den Anfällen derselben zuerst preisgegeben war.

Und bald stand wirklich unsre Vaterstadt mitten in den Gräueln des rings um sie tobenden Bürgerkrieges, zu dem die Erwählung Rudolfs zum Könige das Zeichen gegeben hatte. Unter die verhängnißvollsten Jahre dieses Krieges waren für Basel die Jahre 1077 und 1078. Denn sobald Heinrich über die Alpen zurückgekehrt war, schlossen sich an ihn seine Getreuen von allen Seiten her an; viele Fürsten, sogar manche Herren aus Rudolfs Verwandtschaft, die Bürger aus den Städten am Rheine und ihre Bischöfe stießen zu ihm; es zog in sein Lager die Landskraft aus Burgund. Da konnte auch Bischof Burchard von Basel nicht zu Hause bleiben. Angethan mit kriegerischer Rüstung, zog er an der Spitze

seiner wohlbewehrten Ritter und Dienstmannen in Heinrichs Lager; ihm folgten seine Kaplane mit der sogenannten Kapelle, d. h. mit den heiligen Gewändern dem tragbaren Altare, den Meßbüchern und heiligen Reliquien, damit der Bischof mit denselben, wenn das Schwert ruhte, im Felde den Gottesdienst halten konnte. Zwar kamen Gesandte des Papstes und brachten den mit Heinrich haltenden Bischöfen jedem ein besonderes drohendes Schreiben, welches sie von ihrem Beginnen abschrecken sollte. Burchard von Basel aber war unter den Ersten, welche dasselbe öffentlich der Verachtung preis gaben. Ebenso wenig fruchtete der Bannfluch, der wiederum über Heinrich und seine Bischöfe geschleudert wurde. Unterdessen tobte der Krieg in den Besitzthümern Rudolfs und Bertholds in Schwaben und im Breisgau; denn unser Bischof nebst seinem Vetter Burchard, Bischof von Lausanne, und dem Bischof von Straßburg hatten den Auftrag erhalten dieser Herren Länder zu verwüsten und ihre Burgen zu brechen. Ueberall Verheerung und Raub und Mord; Städte wurden niedergebrannt, weder Heiliges noch Weltliches verschont; die Kirchen, in welche die Bewohner der Dörfer Hab und Gut geflüchtet hatten, wurden ausgeplündert, selbst die heiligen Gefäße blieben nicht unangetastet; rauchende Trümmer von Kirchen begruben diejenigen, welche unter ihrem Dache Schutz gesucht hatten; der Priester wurde am Altare von roher Hand ermordet; mehr denn hundert Kirchen lagen binnen zwei Jahren im Schutte. Der Krieg und die Erbitterung hatte eine solche Verwilderung der Sitten hervorgerufen, daß selbst das Recht der Gesandtschaft nicht mehr heilig gehalten wurde und Ulrich, Graf von Lenzburg, einen päpstlichen Legaten gefangen nahm und in sein Schloß legte. Am Kriege nahm jetzt nicht nur der wehrhafte Adel Theil, wie das in gewöhnlichen Zeiten der Fall war, sondern unser Bischof hatte auch das Landvolk seines Bisthums wehrhaft gemacht und führte es in's Feld. Viele derselben lagen jedesmal nach einem Treffen, auf ausgesuchte Weise an ihren Gliedern von den übermüthigen Rittern verstümmelt, in ihrem Blute. Doch Burchard von Hasenburg wurde nicht immer vom Kriegsglücke begleitet. Zweimal wurde er von Rudolfs und Bertholds Kriegshaufen im Jahre 1077 über den Rhein zurückgeschlagen, und das Jahr darauf kam er durch Bertholds II. Schaaren im Elsaß in so große Gefahr, daß er nur mit der größten Mühe sein Leben durch die Flucht retten konnte.

Es vergingen mehrere Jahre, während welcher die Waffen in unsrer Nähe ruhten. Desto blutiger wurde der Kampf fast um ebendieselbe Sache in Sachsen geführt. Als aber die Bischöfe Heinrichs auf einer Versammlung in Mainz 1080, bei welcher unser Bischof Burchard ebenfalls zugegen war, Gregor nicht nur abgesetzt, sondern zugleich auch

einen Gegenpapst in der Person des Erzbischofs Wibert von Ravenna aufgestellt hatten; als ferner der Gegenkönig Rudolf in ebendemselben Jahre in Folge einer Wunde, die er in der Schlacht an der Elster erhalten hatte, gestorben war, und die ganze Lombardei sich für Heinrich erklärt hatte: da fühlte sich der König so stark, daß er selbst nach Rom zog, Wibert dort als Papst einsetzte und von ihm sich die Kaiserkrone aufsetzen ließ. Gregor mußte Rom verlassen; er zog sich nach Salerno zurück, wo er, beinahe größer noch in seinem Unglücke, als er im Glücke gewesen war, seine Tage im Jahr 1085 beschloß.

Die Nachricht von dieses gewaltigen Mannes Tode kam nach Deutschland, als unter den Parteien eine neue Bewegung eingetreten war. Hermann, der nach des Gegenkönigs Rudolf Tode von den Fürsten an dessen Stelle gewählt worden war, hatte nach Quedlinburg eine Versammlung von Bischöfen zusammen berufen, welche unter dem Vorsitze eines päpstlichen Gesandten über Heinrich und seine Bischöfe neuerdings den Bannfluch schleuderte. Unter den Gebannten erscheint auch Burchard von Hasenburg. Einen Monat darauf sprachen umgekehrt die Gegner auf einer von Kaiser Heinrich zusammenberufenen, viel zahlreicher besuchten Versammlung in Mainz den Bann über Hermann und seine Partei. Unter denjenigen Bischöfen, welche in Mainz anwesend waren, befand sich denn auch Bischof Burchard. Jeder der Anwesenden mußte mit eigener Hand die den Bannfluch enthaltende Urkunde unterschreiben; Bischof Burchard konnte das nicht mehr thun, denn die Gefahr für seine Stadt und sein Bisthum war unterdessen so groß geworden, daß er eilends nach Hause zurückkehren mußte, um den über den Rhein gekommenen Schwaben entgegenzutreten. Schon das Jahr vorher waren dieselben nämlich nach Burgund herübergekommen und hatten ein von den Burgundern belagertes Schloß des ehemaligen Gegenkönigs Rudolf entschüttet, und seitdem war unsre Gegend immer wieder hart von Berthold des Zäringers Schaaren mitgenommen worden. Noch mehrere Jahre hindurch dauerte unter wechselndem Glücke der Krieg in unsern Gegenden zwischen den geistlichen und weltlichen Herren der beiden Parteien in Schwaben, dem Elsaß und in Burgund; aber endlich waren die Kräfte erschöpft und war man des langen Haders und Blutvergießens müde. Die waffenmüden Herren verkündeten 1093 auf einem Tage zu Ulm einstweilen einen Gottesfrieden auf drei Jahre, während dessen der Landmann wieder sein Feld bebauen, der Handelsmann die Straßen wieder gebrauchen konnte. Heinrich, in der langen Schule herber Erfahrungen jetzt geprüft, hatte die Fehler seiner Jugend allmählig abgelegt, seine vorgerückten Jahre hatten das Feuer seiner aufwallenden Leidenschaft gedämpft. Die Zahl

seiner Anhänger wuchs; Manche rühmten jetzt seine Milde und den Schirm, den er unglücklichen Verfolgten gewährte.

Am bedeutungsvollsten für unsre Vaterstadt aber war der Uebertritt des Zäringers Berthold auf des Kaisers Seite, jenes Herzogs, der denselben auf's hartnäckigste bekämpft und eine Reihe von Jahren hindurch unsern Bischof Burchard, Stadt und Bisthum Basel hart bedrängt hatte. Jener Zäringer Berthold, der nach Rudolfs von Rheinfelden und dessen Sohnes Tode in den Besitz des Herzogthums Schwaben gekommen war, trat nun 1097 an Heinrich zu Handen des dem Kaiser treuen Friedrich von Hohenstaufen dieses Herzogthum ab, und erhielt hingegen vom Kaiser seine Grafschaft im Breisgau wieder und was er an seinen Gütern in der langen Zeit des Krieges verloren hatte; ja Heinrich entschädigte ihn noch dadurch, daß er ihm die Vogtei über Zürich gab und die gräfliche Würde in den Ländern zwischen dem Jura und dem Bernhardsberge. Also vermag ein billigdenkender Sinn aus einem erbitterten Feinde einen Freund zu machen. Berthold stand fortan mit allen Treuen auf des Kaisers Seite und niemand war dessen mehr froh als unser Bischof Burchard und die Bürger unsrer Vaterstadt; denn von nun an verstummte in unsrer Nähe das Getöse der Waffen und das Kriegsgeschrei.

Ich weiß es, euch ist, meine jungen Freunde, in dieser Erzählung unser Bischof Burchard von Hasenburg als das Bild eines treuen Freundes in Noth und Gefahr vorgekommen, und wenn euch auch sein Benehmen in Canossa nicht recht gefallen will, so hat doch diese Treue, die selbst da nicht wich, als der König von den meisten seiner Anhänger verlassen worden war, euch noch mehr als nur mit ihm ausgesöhnt; ja unser Burchard muß in unsrer Achtung noch höher steigen, wenn wir wissen, wie viele Opfer ihn diese treue Hingebung gekostet hat. Der Bischof von Basel nämlich hatte im Breisgau manche Besitzungen, diese waren in der Zäringer und Rudolfs von Rheinfelden Gewalt; so daß es eine Zeit gab, wo der Bischof um den größten Theil seiner Bisthumsgüter gekommen war, und das ohnehin nicht sehr reiche Bisthum in die größte Noth kam. Was an Einkünften noch übrig war, verschlang der Krieg für den Kaiser. Freilich suchte Heinrich unsern Bischof für seine treuen Dienste zu entschädigen; namentlich war es auch Heinrichs Gemahlin, die Königin Bertha, die ihre Huld und Gunst ihm durch gütige Fürsprache bei ihrem Gemahle zuwendete. So geschah es, daß Burchard i. J. 1081 die Grafschaft Herchingen im Buchsgau erhielt, und drei Jahre nachher mit der Herrschaft Rappoltstein im Elsaß und den dazu gehörenden Ländereien, Gebäuden und Bauern beschenkt wurde. Dadurch hatte Heinrich ein von seinem Vater begangenes Unrecht wieder gut gemacht; denn dieser

hatte Rappoltstein, das von Heinrich II. unserm Bisthume geschenkt worden war, diesem genommen. Im Jahre 1095 endlich wurden von Heinrich die bischöflichen Besitzungen noch durch die Abtei Pfäfers vermehrt, welche in der Grafschaft Ulrichs von Bregenz lag, der Rudolfs von Rheinfelden Tochter Berchta zur Gemahlin hatte. Burchard selbst ließ es auch von seiner Seite nicht an Schenkungen fehlen; er übergab sein Stammschloß Hasenburg dem Bisthume zu eigen, so daß seine Nachkommen es vom jeweiligen Bischofe zu Lehen hatten. Andre Besitzungen gewann er selbst mit seinen gewappneten Dienstmannen, brach die Burgen seiner Gegner, erbaute zum Schutze seiner Besitzungen neue Schlösser, und übergab sie seinen Dienstmannen zu Lehen. Hie und da mögen wohl noch die Trümmer einer Burg im Bisthum Basel stehen, die ihren Ursprung unserm Bischofe Burchard verdankt. Von einem Schlosse außerhalb des Bisthums aber wissen wir bestimmt, daß es von ihm erbaut worden ist, und das ist das Schloß Erlach am Bielersee, wo zuerst sein Bruder Cuno, Bischof von Lausanne, auf seinen Stammgütern eine Benediktiner Abtei gegründet hatte. Cuno war gerade mit dem Baue der Kirche beschäftigt, als der Tod ihn mitten in seiner Arbeit abrief. Unser Burchard vollendete den begonnenen Bau der Kirche und bevölkerte das Kloster St. Johann mit Mönchen von St. Blasien im Schwarzwald und baute noch um's Jahr 1100 das Schloß Erlach dazu. Diese Schutzwehren gegen feindlichen Ueberdrang treten aber alle in den Hintergrund gegen das große Werk, mit dem er unser Basel in jenen Zeiten der Noth beschenkte. Damals nämlich waren manche Theile der Stadt dem Andrange der Feinde bloß gestellt oder hatten nur schwache Schutzwehren. Bischof Burchard war es, der die sämmtlichen damals bewohnten Theile unsrer Stadt mit Mauern, Gräben und Thürmen einschloß und sicher stellte. Wenn ihr von dem St. Johann-Schwibogen um die sogenannten „Gräben" bis zum St. Alban-Schwibogen geht, so stehen die Häuser auf der linken Seite an und auf jener alten Stadtmauer, welche Bischof Burchard gebaut hat und unsre Väter und Mütter haben noch den Graben gesehen, der längs dieser Stadtmauer sich hinzog. Gerne möchten wir euch bei diesem Anlasse in unsrer Stadt herumführen und sie euch zeigen, wie sie vor dieser Ummaurung und dann nach derselben aussah, möchten euch gerne in das Leben führen, das damals in den Straßen derselben zu finden war. Dieses Stoffes aber ist so viel, daß wir euch auf das nächste Jahr damit vertrösten müssen.

Durch Burgen und Mauern konnte man Städte und Landschaften vor Gewaltthat sicher stellen, aber der Verwilderung der Sitten, der Auflösung der gesetzlichen Bande, welche jene blutigen Fehden und Kriege herbeiführten, konnte nicht Einhalt gethan, konn-

ten die Sorgen und Bekümmernisse frommer Gemüther bei den Zerwürfnissen in der Kirche nicht beschwichtigt werden. Auffallende Naturerscheinungen sind schon in gewöhnlichen Zeiten geeignet, die Menschen mit bangen Besorgnissen zu erfüllen, um wie viel mehr in Zeiten der Noth und der Trübsal. So geschah es denn, daß Manchem das Gewissen aufwachte, als in den Neunzigerjahren viele Wunderzeichen am Himmel und auf Erden gesehen wurden, als Stürme und Wassersnoth viel Unheil anrichteten, Heuschrecken die Felder verheerten und Hungersnoth auf dem Volke lastete, so daß Mancher an das Hereinbrechen des göttlichen Gerichtes für die Auflehnung gegen den Papst dachte. Dazu kam noch in den Jahren 1091—94 ein großer Sterbend, der Tausende von Menschen in unsern Gegenden dahinraffte, so daß die geweihte Erde der Kirchhöfe nicht mehr die Leichen alle aufzunehmen im Stande war. Ja als noch 1094 der Blitzstrahl in unser Münster fuhr und den Balken zerschmetterte, auf welchem das große Crucifix ruhte, da erblickte manches besorgte Gemüth darinn einen warnenden Fingerzeig des Himmels dafür, daß man mit einem gebannten Bischofe und einer gebannten Geistlichkeit keine Gemeinschaft haben sollte. Zu selbiger Zeit baute in unsrer Nähe im Elsaß der fromme und gelehrte Meister Manegold von Luterbach das Kloster Marbach, ein Priester, dem der Papst die Macht gegeben hatte vom Banne zu lösen. Als nun der Sterbend zunahm, strömte viel des frommen Volkes und selbst auch Adeliche zu ihm hinunter, um im Angesichte der drohenden Todesgefahr von ihm Lösung vom Banne und Vergebung der Sünden zu erlangen.

Ueberhaupt sah man in diesen Zeiten der Auflösung, wie Aehnliches sich in dergleichen Zeiten oft wiederholt, die widersprechendsten Dinge. Wer von Natur einen Hang zur Ungebundenheit hatte, wollte von den Priestern und der Kirche nichts mehr wissen; Andre predigten, tauften, firmten selber, verbrannten die den Geistlichen gehörenden Zehnden und redeten wunderbarliche Dinge; noch Andre sah man sogar den Priestern die Sakramente aus den Händen reißen und dieselben mit den Füßen zertreten. Viele aber waren im Volke, denen der Drang der Zeiten das fromme Herz mit Kummer erfüllte; von diesen suchten Manche in der Stille der Klöster eine Zufluchtsstätte. Bestehende Klöster mußten daher erweitert, neue errichtet werden, so groß und so weit verbreitet war der Drang in deren Mauern ein Gott geweihtes Leben zu führen. Grafen und Markgrafen konnte man damals sehen, wie sie in mönchischer Tracht das Vieh eines Klosters weideten, in der Küche oder in der Bäckerei Knechtesdienste verrichteten. Ihre Güter hatten sie bei ihrem Eintritte dem Kloster geschenkt. Unter dem Volke auf den Dörfern thaten sich Männer und Frauen zu Vereinen zusammen, um nach gewissen Vorschriften ein frommes Leben

zu führen, und gaben sich als Knechte und Mägde dem Geistlichen des Ortes oder den Mönchen eines nahen Klosters hin. Diese Brüder und Schwestern des gemeinen Lebens, wie sie sich nannten, waren namentlich in unsern durch den Krieg heimgesuchten Gegenden verbreitet. Ueberhaupt kam über einen großen Theil der damaligen Christenheit in diesen Jahren ein Hauch frommer Begeisterung, der es gegen Ende des Jahrhunderts möglich machte, daß Tausende, von der Predigt eines Peter von Amiens ergriffen, das Kreuz nahmen und in's heilige Land zogen, um des Erlösers Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen.

Von diesem Geiste der Frömmigkeit blieb auch unser Bischof Burchard nicht unberührt; denn war er auch dem Papste Gregor entgegengetreten, so war er deßwegen nicht ein Feind der Kirche und des Kreuzes Christi; sah man ja unter den Kreuzfahrern manche Bischöfe, die es mit Heinrich hielten, und war ja selbst Gotfried von Bouillon ein heldenmüthiger Vorkämpfer des Kaisers. Zu selbiger Zeit waren die Benediktinermönche bei weitem die angesehensten. Wie es aber den meisten Menschen leider ergeht, daß sie anfangs streng an ihren gefaßten guten Vorsätzen festhalten, mit der Zeit aber nur zu oft läßig werden, so erging es auch den Benediktinermönchen mit der Beobachtung ihrer Regel. Daher hatten die frommen Mönche Berno und Odo in dem 910 erbauten Kloster Clugny in Burgund die alte strenge Zucht wiederhergestellt und verbessert. Von Clugny aus verbreitete sich diese neue geistliche Zucht über viele andere Klöster; die Mönche, welche dieselbe annahmen, nannten sich Cluniacenser. Groß war das Ansehen dieser Cluniacenser in welschen und deutschen Landen; unter ihnen gab es solche, die das Volk als Wunderthäter ansah. So lebte zu unsers Burchards Zeiten und stand mit ihm in vielfachem Verkehr der h. Ulrich, der unsre ganze Stadt Basel durch seine Wunderthätigkeit in Staunen gesetzt haben soll. In der Stadt ging nämlich damals die Sage, daß der Mönch Ulrich in das Haus des reichen Bürgers Anno eingekehrt sei, der ein vielversprechendes Knäblein hatte, das aber an den Füßen lahm war. Den Schmerz auf dem Angesichte, brachte die Mutter dem frommen Manne ihr unglückliches Kind. Der nahm es auf seinen Schooß und betete über ihm, und wie er es wieder auf den Boden gestellt habe, sei es zum großen Erstaunen der Eltern davon gegangen. Diese und andere Dinge der Art weckten in unserm Volke eine große Verehrung für diese frommen Mönche. Mit einem Kloster dieses Cluniacenserordens beschenkte nun Bischof Burchard unsre Vaterstadt. Basel nämlich, welches damals schon zu den bevölkerten Städten gehörte und durch Reichthum und Ehrbarkeit der Sitten sich auszeichnete, hatte in seinen Mauern nur eine einzige klösterliche Anstalt,

das Domherrnstift, während manche kleinere Städte deren mehrere zählten; und das sah man damals als einen Mangel an. Burchard, der schon lange mit dem Gedanken umgegangen war, Basel in dieser Hinsicht mit andern Städten in gleiche Linie zu stellen, aber an der Ausführung durch die Kriege gegen Rudolf von Rheinfelden und die Zäringer abgehalten worden war, führte denselben nun im Jahr 1083 aus. Er wollte dadurch aber auch ein Unrecht wieder gut machen, das er anderwärts begangen hatte.

Im Bisthum Basel lag in dem Thale Granfeld (Grandval) die schon im siebenten Jahrhundert gegründete Abtei Münster, die 990 von Rudolf III. dem Bischofe von Basel geschenkt worden war. Benediktinermönche hatten bis dahin den Gottesdienst besorgt. Als nun die Kriege zwischen Heinrich und dem Gegenkönige Rudolf ausbrachen und die Mönche von Münster unserm Bischofe und der Sache Heinrichs abgeneigt waren, verjagte sie der Kaiser auf Burchards Anstiften aus ihrem Kloster und gab der Kirche Chorherren oder Kanoniker. Dessen waren übel zufrieden die Schirmvögte dieses Klosters, die Grafen Ulrich von Egisheim, Notker von Froburg, Oudelard von Pfirt, Herr zu Saugern und einer von Hasenburg. Der lange Streit darüber ruhte erst dann, als die Uebereinkunft getroffen war, daß diese Vögte des Klosters die Landstriche von der Birs bis über den Paßwang an die Aare, die sie als Vögte des Klosters zu Lehen besaßen, fortan als ihr Eigenthum erhielten, dafür auf diesen ihren Besitzungen das Kloster Ossanwiler oder Beinwiler stifteten und Bischof Burchard sich anheischig machte, um das Unrecht zu sühnen, ein anderes Benediktinerkloster zu stiften.

Der Ort, welchen Burchard für diese neue Stiftung auserkor, war außerhalb unsrer damaligen Vaterstadt vor Cunos Thor (so hieß nämlich damals dasjenige Thor, das jetzt der St. Alban-Schwibogen heißt), da wo jetzt noch die Kirche von St. Alban steht. Zur Zeit der Gründung des Klosters war dieser Ort kein menschenleerer. Schon damals trieb der von der Birs abgeleitete Kanal (er ist das Werk eines der frühern Bischöfe) bei seinem Ausflusse in den Rhein Mühlen, welche das Eigenthum der Bischöfe waren. Dieser Kanal, der heut zu Tage St. Alban-Teich heißt, hatte früher ebenfalls den Namen Birs, so wie der aus dem Birsig abgeleitete Kanal auch den Namen Birsig trug. Um diese Mühlen herum waren schon damals nicht wenige Ansiedelungen; man nannte sie das Dorf, villa. Diesen Namen hatten nämlich damals die vor den Mauern der Städte liegenden Ansiedelungen, aus denen später die Vorstädte entstanden. Unmittelbar von diesem Dorfe an erstreckte sich ein Wald längs dem Mühlenteiche bis gegen die nach Mönchenstein führende Straße, wo ihr jetzt die schönsten Aecker und Wiesen im Sommer sehet; es war

die niedere, mittlere und obere Hard, wie denn eben die Gegend in der nächsten Nähe der Stadt damals noch wenig bebaut war und auch auf der entgegengesetzten Seite ein Hardwald bis nahe an den Birsig reichte. Bei jenen Ansiedelungen an dem Birskanale stand wahrscheinlich schon früher eine dem Märtyrer Albanus geweihte Kapelle oder Kirche. Hier war nun die Stelle, welche Burchard für sein neu zu errichtendes Kloster auswählte, das die von Münster vertriebenen Mönche aufnehmen sollte. Bald standen die Gebäude da und wurden dem Erlöser, der Maria und dem heil. Albanus geweiht; der Maria zu Ehren wurde in der Kirche eine besondere Kapelle erbaut, und später prangte links vom Hochaltar ein Gemälde mit dem Bilde der Mutter Gottes, das ein Gegenstand besonderer Verehrung von Seite des Volkes war. Das Kloster nahm zwölf Mönche auf, den Vorsteher des Klosters, welcher Prior oder Propst hieß, mitgerechnet. Gegen Norden lagen die Zellen der Mönche mit den Fenstern gegen den Rhein gekehrt, gegen Süden die Kirche; die Wohnung des Priors und andere theils zum Aufenthalt der dienenden Brüder, theils zur Oekonomie gehörige Gebäulichkeiten schlossen sich zu den beiden andern Seiten an. Um das Viereck, das von diesen Gebäuden eingeschlossen war und den Kirchhof der Mönche enthielt, zog sich ein Kreuzgang, der nach dem Kirchhofe hin sich in zierlichen Rundbogen öffnete, welche auf schlanken Säulchen ruhten. In den stillen Räumen dieses Kreuzganges wandelten nun einst in ihren langen schwarzen Gewändern die Mönche und schauten durch die Bogen hinaus auf die stillen Gräber ihrer Brüder, wenn sie des Tags oder des Nachts aus ihren Zellen zu den ihnen vorgeschriebenen Messen und Gesängen in die Kirche gingen. Oder sich ergehend wandelten sie hier stillschweigend an einander vorüber (denn ihre Regel legte ihnen einen großen Theil des Tages Schweigen auf) und gaben ihre Gedanken einander durch Zeichen und Geberden zu verstehen. Die Stille dieser Räume durchzog bloß etwa der feierliche Ton eines Psalmes, den ein dienender Bruder bei seiner Arbeit in der Nähe sang, oder es wallten von der Kirche die Töne des Chorgesanges herüber. Durch ein Thor trat derjenige in das Kloster, der von der Stadt herkam; von dem äußern Theile der heutigen St. Alban Vorstadt war das Kloster durch einen am Reine angebrachten Rebgarten geschieden.

Mit der Erbauung des Klosters war kaum die eine Hälfte des frommen Werkes vollendet; den Mönchen mußten auch die Mittel gegeben werden sich zu erhalten und die Werke der Barmherzigkeit auszuüben, zu denen die Regel ihres Ordens sie verpflichtete. Um nun sein Werk zu vollenden, schenkte Burchard dem Kloster einen Theil der bischöflichen Einkünfte und einige seiner Familienbesitzungen. Wir könnten euch viele in der Umgegend

gelegene Höfe und Güter und Kirchen aufzählen, welche dieser Bischof dem Kloster von St. Alban schenkte; ihr sollt aber bloß von denjenigen Schenkungen hören, welche für die Verhältnisse unsrer Vaterstadt von Bedeutung waren. Und unter diese gehörte unsre Kirche zu St. Martin, die Kirche St. Theodor in Klein-Basel, oder wie man damals sagte im „Dorfe niedern Basel"; denn damals war Klein-Basel noch ohne Thore und Mauern und bildete gleichsam eine Vorstadt zur eigentlichen Stadt; es hieß aber das niedere Basel im Gegensatz zu dem weiter oben an der Straße gegen Grenzach liegenden Ansiedelungen, welche man das „obere Basel" nannte. An diese Schenkungen reihten sich ferner die Mühlen am Teiche der Birs neben dem Kloster und der Wald, der, wie wir euch früher erzählt haben, bis in die Nähe von St. Alban sich von oben herab erstreckte. Burchard von Hasenburg wußte aber auch seiner neuen Stiftung die Herzen und die Freigebigkeit anderer geistlichen und weltlichen Herren zuzuwenden. So schenkte der Domherr Hüpold dem Kloster ansehnliche Güter in Rheinweiler und die Kirche in Hägendorf, Adalbert, Graf von Froburg, Dorf und Kirche Appenweiler, Graf Ulrich, Herr zu Saugern, seine Besitzungen in Kembs. Selbst fromme Frauen reihten sich den Wohlthätern des Klosters an; noch könnt ihr im Kreuzgange des Klosters den Stein sehen, auf welchem die dankbaren Mönche das Andenken einer dort begrabenen Wohlthäterin, Namens Himma, ehrten. Doch wir wollen das Verzeichniß der Gönner des Klosters nicht weiter ausdehnen und mit der wichtigsten und in die Verhältnisse unsrer Vaterstadt am tiefsten eingreifenden Schenkung schließen: und diese bestand darinn, daß Burchard von Hasenburg den Prior von St. Alban zum Grundherrn und Gerichtsherrn über denjenigen Theil unsers Gebiets machte, der von Cunos Thor (dem heutigen St. Alban Schwibogen) bis an die Birsbrücke sich erstreckte. — Die Klöster der damaligen Zeit, in der oft Gewalt über Recht ging, und ihre Besitzungen waren nicht selten der Gewaltthat mächtiger Herren ausgesetzt; es half eben nicht viel, wenn gleich Bischof und Papst mit dem Fluche des Himmels und aller Heiligen drohten, in sofern eine freche Hand das Kloster in seinen Rechten beeinträchtigen oder die Mönche in ihren stillen Klostermauern stören würde. Daher wählten sich die Klöster mächtige Herren zu Schirmherren oder Kastvögten, welche deren Rechte fremden Eingriffen gegenüber wahrten. Burchard von Hasenburg stellte nun für sein Kloster deren zwei auf, für des Klosters Besitzungen jenseits des Rheins Theoderich, Herrn zu Röteln, für diejenigen diesseits des Rheines den Grafen Rudolf von Homburg, einem Schlosse bei Frick, das beim großen Erdbeben zerfiel. Später ging diese Vogtei an die Grafen von Habsburg über, welche Herren von Laufenburg waren, und

von diesen an das Haus Oestreich, zuletzt an den Rath von Basel. Noch kurz vor seinem Tode endlich vollendete Burchard im Jahr 1105 sein Werk dadurch, daß er durch eine Urkunde das Kloster St. Alban feierlich dem Abte Hugo von Clugny, seinem Freunde, und dessen Nachfolgern unterordnete und somit dem Cluniacenserorden förmlich einverleibte. Der Prior von St. Alban wurde vom Abte zu Clugny gewählt.

So stand nun das erste der vielen Klöster da, die später unser Basel besaß, und der Schall der Glocken rief nun die Bewohner der Vorstadt und die Rebleute und Bauern, die bis gegen St. Jakob hin wohnten, zu ihrer beim Kloster stehenden Pfarrkirche. Was Bischof Burchard bei des Klosters Gründung gehofft hatte, ging in Erfüllung; es wurde eines der wohlthätigsten und einflußreichsten für unsere Vaterstadt. Freilich von dem, was drinnen in den Zellen des Klosters und in den Herzen der Brüder vorging, wie mancher dort in den stillen Mauern mit der Sünde gerungen und auf bangen Umwegen die Versöhnung mit Gott gesucht haben mag, das ist nicht über des Klosters Mauern gedrungen und liegt dort im stillen Friedhof begraben. Aber was das Kloster außerhalb seiner Mauern wirkte, das müssen wir euch noch erzählen.

Unter den Pflichten der Cluniacenser war keine der letzten die Pflicht der Wohlthätigkeit. Hatten die Brüder an ihrer Mahlzeit sich gesättigt, so wurden die Reste derselben jedesmal an arme Pilger und Dürftige der Umgegend vertheilt; an Festtagen war es Sitte, eine größere Zahl von Armen zu speisen. Ueberdieß war jedes Cluniacenserkloster noch verpflichtet, an bestimmten Tagen der Woche Almosen zu spenden. Unsre Mönche von St. Alban waren zwar vom Abte Hugo von Clugny dazu in der Woche nur einmal verpflichtet, wurden dafür aber an diesem Tage um so mehr in Anspruch genommen, da die Bevölkerung des „Dorfes" oder der Vorstadt nicht gering war. In selbiger Zeit und noch lange hernach waren ferner die Länder voll von Pilgern; der öffentlichen Herbergen gab es damals noch keine oder nur wenige. Die Mönche hatten demnach die Pflicht, die armen Pilger um Gottes willen in eigenen bei ihrem Kloster liegenden Häusern aufzunehmen, die den Namen Hospitäler oder Spittel hatten. Und so geschah es, daß das Kloster St. Alban als das erste Kloster nach dem Domstift den ersten bekannten Spittel der Art errichtete; er stand da, wo jetzt das Haus „zum schönen Eck" steht, und wurde im Verlaufe der Zeit mit Stiftungen ausgestattet, mit Ländereien in Hofstetten und Leimen, Metzerlen, Muspach, Binningen u. s. w. Im Jahre 1280 machte sich Yvo, Abt von Clugny, besonders um dieses Spital verdient, indem er eine Ordnung gab, wie die schon vorhandenen und noch hinzukommenden Einkünfte dieser Anstalt ver-

wendet werden sollten. Ein Almosenier, unterstützt von zwei Brüdern, hatte die Verwaltung. Was im Jahre von den Almosen und der Erhaltung der Pilger übrig blieb, aus dem wurde wollenes und leinenes Tuch gekauft und an Bedürftige zur Zeit des Winters vertheilt. Dieser Spittel bestand bis zum Jahre 1417, in welchem der große Brand ihn in Asche legte. Diejenigen Pilger aber, sowie auch die Bewohner der Vorstadt, welche mit der scheußlichen Krankheit des Aussatzes behaftet waren, die wurden nicht in diesen Spittel aufgenommen, sondern in ein Haus gewiesen, das von der menschlichen Gesellschaft mehr entfernt war. Und daß auch unser Kloster, bevor das Siechenhaus zu St. Jakob um das Jahr 1260 auf des Klosters Boden gegründet wurde, ein eigenes hatte, dafür sprechen manche Anzeichen. Es lag in derjenigen Gasse, die noch heutzutage den Namen jener Krankheit trägt, in der Malentz- oder Malatzgasse, heutzutage verkürzt Malzgasse (Vicus Leprosorum); denn mit dem Worte „Malenzei" bezeichnete man den Aussatz. Auf solche Weise konnte mancher Unglückliche von unsern Mönchen dankbar sagen: ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Noch größer aber war die Zahl derjenigen, welche das Kloster zu segnen Gelegenheit hatten, für den geistlichen Trost, den es ihnen im Leben und Sterben spendete. Mit der Gründung des Klosters nämlich hatte Bischof Burchard dem Prior die Kirche zu St. Martin und die Seelsorge in der ganzen alten Stadt zwischen dem Birsig und dem Rhein übergeben; er war dadurch in die geistlichen Verrichtungen des Bischofs selbst für diesen Sprengel eingetreten. Das Kloster setzte daher den Pfarrer zu St. Martin und hatte seine eigene Gemeinde innerhalb der alten Stadtmauern, die sich von Lallos Thurm unten am heutigen Fahnengäßchen aufwärts bis zur alten Stadtmauer erstreckte. Diese Gemeinde hieß „St. Albansgemeinde innerhalb der Mauern" im Gegensatze zu der St. Albansgemeinde außerhalb der (alten) Stadtmauern. Die Seelsorge in einer Gemeinde war damals mit viel mehr Vortheilen für den Geistlichen und für das Gotteshaus verbunden, von dem sie ausging, als heutzutage. Da nun die St. Albansgemeinde innerhalb der alten Stadtmauern so nahe um das Münster lag, so suchten die geistlichen Herren des Domstiftes die Seelsorge in dieser Gemeinde an sich zu ziehen; manchen Gliedern der Gemeinde mochte es auch lieber sein, ihren Seelsorger in der Nähe zu haben, als ihn in dringenden Fällen draußen vor der Stadt zu holen; des Nachts ihn von St. Alban zu holen, oder etwa in Kriegsläuften war geradezu unmöglich; denn da war Cunos Thor wie die andern

geschlossen und die Fallbrücke aufgezogen. Dennoch wollten die Herren von St. Alban auf ihr Recht nicht verzichten; der manche Jahre dauernde Streit wurde endlich 1259 dahin entschieden, daß St. Alban seine Gemeinde innerhalb der alten Stadtmauern behalten und eine Kapelle in derselben bauen dürfe, wo die Gemeindeglieder einen Geistlichen und das Allerheiligste finden könnten. Aehnliches der Art war ja früher ebenfalls schon geschehen; die Mutterkirche von Hüningen hatte ihre Kapelle und Filiale zu St. Martin, und die Mutterkirche von St. Margarethen, von der einst die Seelsorge bis an die alten Stadtmauern ausging, hatte ihre Kapelle zu St. Elisabethen und zu St. Ulrich, welche letztere später zur Pfarrkirche erhoben wurde. Doch St. Alban machte keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß, und bald kam die Zeit, wo Cunos Thor Tag und Nacht offen stand.

Bis dahin haben wir den Propst des Klosters bloß als geistlichen Herrn kennen gelernt, wie er mit seinen Brüdern Gott diente, die Werke der Barmherzigkeit und Liebe übte und für das Seelenheil seiner Gemeindeglieder sorgte. Ihr sollt ihn aber auch als weltlichen Herrn kennen lernen, wie er als Landesherr die Gerechtigkeit in seinem Zwing und Bann verwaltete. Bischof Burchard nämlich, der, wie unsre Bischöfe alle, Grundherr der Stadt und als solcher oberster Gerichtsherr war, hatte, wie wir euch schon erzählt haben, dem Propste von St. Alban diese seine Rechte für einen Landstrich abgetreten, der von dem uns bekannten Cunos Thor bis an die Birsbrücke sich erstreckte. Diese Birsbrücke müßt ihr aber nicht bei dem heutigen Birsfeld suchen, sondern bei St. Jakob; denn die Straße oder der sogenannte Herweg in das Oberland führte hier vorbei, und dort unten beim Ausflusse der Birs mußten die Herren von St. Alban, wenn sie auf ihr Gut Klein-Rheinfelden (beim heutigen Birsfeld) gelangen wollten durch das Wasser der Birs reiten oder fahren, bevor 1384 dort die erste Brücke gebaut wurde. Demnach war der Propst von St. Alban Herr über den Landstrich, der von Cunos Thor an zwischen dem Rhein und der Birs bis nach St. Jakob lag; von da wurde sein Gebiet durch den Weg begrenzt, der bis zum Käppelin vor dem Aeschenthor (wo jetzt das Denkmal vor dem Casino steht) führte und durch das sogenannte lange Gäßlein. Alle Bewohner dieses Gebietes nun standen unter dem Propste des Klosters, jeder Besitzer eines Hauses oder Ackers mußte ihm, als dem Eigenthümer des Bodens, jährlich einen Grundzins in Geld oder Früchten, überdieß noch eine besondere Abgabe entrichten, wenn das Grundstück den Besitzer wechselte, und wenn Einer dieser Leute mit einem Andern einen Streit hatte, so durfte er nicht in die Stadt gehen vor den Schultheißen des Bischofs, sondern vor das eigene Gericht des Propstes zu St. Alban.

In des Klosters Bifang stand draußen vor dem Kirchhof eine Linde mit weit sich ausbreitenden Aesten. In deren Schatten sah man schon früh am Morgen den Schultheißen des Propstes, d. h. denjenigen, der an des Propstes Stelle dem Gerichte vorstand, den Stab in der Hand zu Gerichte sitzen, um ihn als Urtheilsprecher zwölf ehrbare Männer, gewöhnlich die Müller, welche des Klosters Lehenleute, waren oder andere ehrbare Leute der Vorstadt. War das Wetter schlecht, so saßen sie im Kreuzgange des Klosters. Sie hatten die bestimmte Weisung sitzen zu bleiben, bis man auf Burg Prim läutete, damit auch ein armer Knecht, wenn er weiter her aus den Reben kommen mußte, nicht gar zu frühe hereinzulaufen genöthigt wäre. Vor diesem Gerichte hatten die Leute des Klosters Recht zu suchen, wenn Einer auf das Eigenthum des Andern Ansprüche zu haben glaubte. Zu diesem Gerichte hatte der Amtmann den Müllern vergebens zu bieten. Wenn aber die Zeit der Faßnacht kam, gaben die Müller dem Amtmann jeder einen Riemen Fleisch und einen Wecken Brod, daß er die in die Mühle des Spitals tragen sollte. Da gab nun der Meister dieser Mühle ihnen allen einen Kessel mit Erbsen, worinn sie ihr Brot sotten. Darauf setzten sich die Richter zusammen und hielten davon ein gemeinsames Mahl; was übrig blieb, durfte der Amtmann als seinen Lohn nach Hause tragen. So groß war zu selbigen Zeiten noch die Genügsamkeit.

Wenn aber Einer in jenem dem Propste gehörigen Bezirke den Andern todtgeschlagen oder ein Verbrechen begangen hatte, das, wie man sagte, an den Leib geht oder blutige Hand antrifft (und dahin gehörte auch Diebstahl), so war wieder ein anderes Gericht zu St. Alban, das darüber urtheilte, das Gericht des Reichsvogtes. Wenn nämlich auch die geistlichen Herren, wie unser Bischof und der Propst von St. Alban die sogenannte niedere Gerichtsbarkeit inne hatten, so wurde doch das Gericht über Leben und Tod oder der Blutbann von eigenen Beamten ausgeübt, welche ursprünglich vom Kaiser dazu bevollmächtigt waren oder, wie man sagte, die Reichsvogtei hatten. Mit dieser Vogtei zu St. Alban nun waren im Laufe der Zeit manche edle Geschlechter unsrer Stadt belehnt, die Mönche (1320), die Schaler, die von Biedertan, von Ratberg, von Berenfels, und endlich kam dieselbe an das Haus Oestreich. Diese Herren saßen aber nicht persönlich zu Gerichte, sondern hatten ebenfalls ihren Schultheißen. Wenn man von Cunos Thor herkam und die Zeile hinunter in das Kloster gehen wollte, so kam man oben am Berge unter einem steinernen Bogen durch. Vor diesem steinernen Bogen nun saß beim Hause zum Ruste der Schultheiß des Reichsvogtes zu Gericht, den Stab in der Hand, neben ihm aber auch der Schultheiß des Propstes. Denn der Propst von St. Alban hatte an manchen

Strafen, die im Namen des Vogts verhängt wurden, einen Antheil und konnte in manchen Fällen begnadigen, wenn er seinen Nachlaß aussprach, bevor das Gericht aufgestanden war.

Unter denjenigen Leuten des Klosters, welche demselben am nächsten standen, waren die Müller am Teiche, die auf den dem Kloster von Bischof Burchard geschenkten Mühlen als des Propstes Lehenleute saßen und von da aus einen großen Theil der Stadt mit Mehl versahen, indem sie es auf Esel luden und dieselben zum „Müllerthörlein" hinaus auf dem „Eselwege" dem Rheine entlang in die entferntern Theile der Stadt verführten. Der Müllerlehen waren zwölf; zu jeder Mühle gehörte unzertrennlich noch ein Stück Land. In spätern Zeiten siedelten sich aber auch noch Schleifer, Drathzieher und Papiermacher an, die, wie z. B. die Gallicionen, Basel durch ihr Papier einen Namen im Ausland verschafften. Jene Mühlen nun verlieh der Propst an die Meister; dafür aber waren diese verpflichtet, dem Kloster jährlich einen Zins an Geld zu entrichten, zur Faßnachtszeit Hühner in das Kloster zu liefern, einige auch Schweine, und zur Zeit der Heuernte einen Heuer zu stellen; an hohen Festtagen mußten sie noch überdieß jedesmal der Kirche zwei sogenannte Stangkerzen schenken.

Diese Müller hatten unter sich eine Art von Brüderschaft, eine gemeinsame Trinkstube vereinigte sie zu Ernst und Kurzweil. Zwei von ihnen aufgestellte Wassermeister sorgten dafür, daß der Teich, der bei der Gypsgrube bei Münchenstein gefaßt wurde, keinen Schaden litt, und gestatteten den in der Nähe des Klosters angesiedelten Schindlern, jeden Samstag nach der Vesper ihre Holzblöcke oder „Müselin" in ihren Hof zu flößen. Denn damals brauchte man noch gar viel Schindeln, weil der größte Theil der Häuser eben noch mit Schindeln statt mit Ziegeln bedeckt war. Ebendieselben Wassermeister hatten dafür zu sorgen, daß dem Propste zu rechter Zeit die Zinse bezahlt wurden. Wenn das nicht geschah, so schickte der Propst mit ihnen seinen Amtmann; der pfändete die säumigen Müller, stellte ihnen die Räder, nahm ihnen die Mühleisen, hob ihnen die Thüre vom Hause weg und legte Beschlag auf den Ertrag ihrer Aecker und Reben. Gab es unter den Müllern selbst Streitigkeiten, so war der Propst ihr Richter.

Am bewegtesten und lebhaftesten im Jahre sah es beim Kloster am Martinstage aus. An diesem Tage kamen nämlich die Männer vom ganzen Zwing und Bann des Klosters bei der Linde zusammen, die vor dem Kirchhofe stand; es war der Tag, an dem das hier versammelte Gericht des Propstes die Scheidleute wählte, die in des Klosters Gebiet die Marksteine setzten und überwachten, mit Schnur und Stange die Aecker maßen und über Mißbau entschieden. Sie bildeten das sogenannte kleine Gescheid. An eben demselben

Tage wurden vom Propste die Feuerschauer gewählt, die in der Vorstadt zu all denjenigen Dingen sahen, aus denen Feuersnoth, Kummer und Schaden entstehen konnte. An eben demselben Tage ging auch die Wahl der Einungmeister im Namen des Propstes vor sich, die in Zwing und Bann des Klosters über die Richtigkeit der Maaße, oder über die Sinn wachten, darauf sahen, daß jeder Bauersmann seine Zäune in Ordnung hatte. Diese Einungmeister setzten dann den Hirten der Vorstadt und sahen darauf, daß derselbe nicht zu frühe im Jahre mit der Heerde in die Hard fuhr. Und wenn die Trauben weich zu werden anfingen, so wurde die ganze Gemeinde von ihnen unter die Linde entboten; es trat der Propst vor dieselbe und wählte mit dem Vorsteher der Einungmeister den Bannwart, der des heranreifenden Weinsegens warten sollte. Doch sollte er mit Menschenfreundlichkeit seines Amtes warten, und wenn er eine kranke Person antraf, die ihn um Trauben bat, so hatte er vom Propste den Befehl, in die Reben zu gehen und ihr welche zu holen. Nahte nun die Zeit der Weinlese, so wurde von den Einungmeistern die Gemeinde nochmals vor den Propst entboten, um zu beschließen, wann mit derselben begonnen werden sollte. Niemand aber durfte seine Trauben einsammeln, es hatten sie denn zuvor die Einungmeister besehen, ob sie recht reif seien. Also war der Propst nicht bloß der Herr seiner Leute, sondern auch ein sorgender Vater.

Im Frühjahre und im Herbste sahen die Bewohner von St. Alban jährlich den Propst durch die Straßen reiten; mehrere seiner Leute begleiteten ihn, der eine führte die Windspiele, der andere hatte den Habicht — der Propst ritt auf einen seiner Dinghöfe, sei es nach Lörrach, oder nach Kems, nach Michelfelden oder nach Unter-Ranspach in den dortigen Meierhof zum Gerichte. Das Kloster St. Alban besaß nämlich an diesen und andern Orten ausgedehnte Ländereien. Diese waren in einzelne Theile getheilt, die man Huben nannte; jede Hube war einem oder auch mehrern Klosterbauern zugetheilt, die von ihrer Hube den Namen Huber hatten. Ueber die Huber war der Meyer gesetzt, der den Meyerhof bewohnte und dasjenige Land des Hofes bebaute, dessen Ertrag unmittelbar ins Kloster geliefert wurde und überdieß von den Hubern den Zehnten einzog. Aus diesen Meyerhöfen und Wohnungen der Huber entstanden im Verlaufe der Zeit manche Dörfer. Ueber dem Meyer aber stand der Vogt des Hofes, ein weltlicher Herr, der den Hof und dessen Gerechtsame gegen fremde Eingriffe und Gewalt zu schirmen hatte. Wenn ein Huber den Vogt um seinen Schutz anrief, so sollte derselbe — also hieß es in seinen Vorschriften — wenn er nur einen Stiefel angezogen hatte, den andern in die Hand nehmen und dem Huber zu Hülfe eilen. Den Vogt wählte der Propst von St. Alban auf

Lebenszeit. Ein solcher Hof hatte nun wieder sein eigenes Gericht oder Ding; deßwegen hieß er auch Dinghof. Im Frühjahr und Spätjahr entbot nun der Meyer seine Huber auf den Meyerhof zum Jahrgeding. Es erschien dabei der Propst von St. Alban und auch der Vogt mit seinen Pferden und Hunden und seinem Habicht. Den Pferden mußten die Huber weißes Stroh bis an den Bauch und Hafer bis über die Nase, der Meyer den Hunden Roggenbrot genug und dem Habicht ein Huhn geben. Kam die Frau des Vogtes mitgeritten, so wurden ihr zwei weiße Handschuhe geschenkt dafür, daß sie den Imbis kochte. Vor dem Imbis aber saß im Meyerhofe der Meyer mit dem Stabe zu Gericht und der Vogt als Schirmer des Dinges, um sie die Huber als Urtheilsprecher, und schlichteten die Streitigkeiten des Dinghofes. Wo aber der Propst Besitzungen hatte, die keinen Dinghof bildeten, so hatte er bloß einen Meyer oder Schaffner, der die Zinsen einzog; so hatte er z. B. einen Meyer in Klein-Basel; denn von einem großen Theil des dortigen Grund und Bodens war das Kloster St. Alban Eigenthümer; so schickte er jährlich seinen Meyer nach Pratteln; der erschien dann zwanzig Tage nach Weihnachten und setzte sich, wenn die Sonne untergegangen war und die Sterne zu schimmern begannen mitten im Dorfe unter freiem Himmel nieder, um die Zinse in Empfang zu nehmen. Keiner der Zinsleute durfte schlafen gehen, bevor er dem Meyer seinen Zins gebracht hatte.

Also waltete der Propst und das Kloster St. Alban fast fünfthalb hundert Jahre hindurch, und ringsum war sein Ansehen groß bei geistlichen und weltlichen Herren. St. Alban war das Kloster, denen sich andere Cluniacenserklöster in dem Bisthum Basel anschlossen; von St. Alban aus wurde die der l. Frauen geweihte Propstei zu Istein, die Propstei St. Niklaus zu Enschingen besetzt, unter ihm stand die Propstei St. Johann zu Büssisheim. Bei den mächtigen Grafen von Pfirt war es so gut angeschrieben, daß z. B. Graf Ulrich 1313 verordnete, daß niemand anders über die in seiner Grafschaft gelegenen Besitzungen des Propstes Recht sprechen dürfe, sondern daß er sich selbst dieses Amt vorbehalte. Freilich an Zeiten der Bedrängniß fehlte es dem Kloster auch nicht; mächtige Herren waren lüstern nach seinen Gütern; ein Graf von Froburg, Landgraf im Sißgau, das sich bis an die Birs erstreckte, wollte sogar 1221 den Mühlen des Klosters „aus frasigem Neid und auf Eingeben des Teufels", wie der damalige Propst sich ausdrückte, das Wasser von der Birs nicht mehr abfließen lassen, und Heinrich von Hasenburg nahm des Klosters Leute gefangen und beraubte sie. Da nahm der Papst Alexander IV sich der Bedrängten an und ermächtigte sogar den Bischof von Basel, die Dränger aus dem Schooße der Kirche auszustoßen. — Noch härter aber wurde das Kloster durch Naturereignisse und

Krieg mitgenommen. Der verhängnißvolle Lukastag des Jahres 1356 stürzte Kirche und Kloster in Trümmer, und dem Kloster war es nur dadurch möglich diesen Schaden wieder herzustellen, daß ihm der Bischof sämmtliche Einkünfte der Kirche zu Hüningen und deren Filiale zu St. Martin 1362 anwies. Doch Gottes Prüfungen, so schwer sie oft sind, kommen selten, ohne daß aus ihnen den Heimgesuchten nicht auch eine Tröstung hervorsproßte; und so geschah es denn auch, daß dieser Unglückstag unserm Kloster auch etwas Erfreuliches herbeiführte. Bis dahin nämlich stand das Kloster außerhalb der Stadtmauern und war bei Kriegsläuften mancher Gefahr ausgesetzt. Als nun der Rath nach dem Erdbeben eine Erweiterung der Stadt vornahm, wurde das Kloster (schon 1362) in die neuen Stadtmauern, die jetzt noch stehen, eingeschlossen. Der Propst gab dem Rathe, der dem Kloster auch schon früher in manchen Fällen mit Rath und That beholfen gewesen war, seine Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß er ihm 1383 sein Gericht übertrug; dafür nahm hinwiederum der Rath die Klosterbrüder in das Bürgerrecht auf und befreite sie von der Abgabe des Mühlenungeldes.

Am traurigsten aber war für das Werk unsers Bischofs Burchard von Hasenburg das fünfzehnte Jahrhundert. Schon 1417 hatte der an der Lampartergasse (Streitgasse) ausgebrochene Brand seine Flammen bis nach St. Alban verbreitet und Spital und Kloster und Kirche in Asche gelegt und viele Kirchenkleinodien zerstört, als im Jahr 1449 ein furchtbares Ungewitter mit Sturm und Hagel dem kaum wiederaufgebauten Kloster neuen beträchtlichen Schaden zufügte und das hölzerne Dach des Thurmes hinwegführte. Trauriger aber waren die Zerstörungen, welche einige Jahre vorher draußen auf des Klosters Besitzungen im Sundgau und im Elsaß die zuchtlosen Schaaren der Schinder oder Jäcken (so nannte das Volk die Armagnaken) mit Feuer und Schwert anrichteten. Ihr Uebermuth hatte vorzüglich die Güter in Gutzwiler getroffen, und von dem Hofe in Kems waren nur noch zwei bis drei Häuser übrig geblieben, so daß das Kloster 20 Jahre lang seinen vollen Zins nicht mehr beziehen konnte. Doch der Schaden an Haus und Hof, der konnte wieder gut gemacht werden. Als aber gegen Ende dieses Jahrhunderts drinnen in den Mauern des Klosters selbst und in den Herzen der Brüder Genußsucht und weltlicher Sinn, Hader und Sittenlosigkeit ihre Verheerungen anrichteten, als 1469 unter den Brüdern keiner sich fand, der zum Unterprior tauglich war, und selbst die Kirche ohne Geistlichen blieb; als 1495 der Rath mit dem Abte von Clugny vergeblich alles anwendete ein frommes Leben wieder herzustellen, und der letzte Propst nicht weniger als eilf Pferde für sich zu seinem Vergnügen hielt und mit seinem Vorgänger nicht weniger als 10,274 Pfund

verschwendet hatte — da hatte sich diese einst fromme Anstalt überlebt und war der Reformation entgegengereift. Gerade die St. Albankirche war es, an der einer der ersten Vorkämpfer der Reformation Leutpriester war, der unerschrockene Röblin, der schon 1521 bei einer Procession statt der Reliquien die Bibel zu St. Alban vor sich her tragen ließ. Als endlich die Reformation durchgekämpft war, wurde des Klosters Vermögen zur Erhaltung der reformierten Diener des göttlichen Wortes, für die Universität und das Almosen der Armen verwendet. Als daher 1532 mit des Papstes Einwilligung ein neuer Propst von St. Alban gewählt worden war und derselbe von seinem Kloster Besitz nehmen wollte, ließ ihm der Rath sagen, er brauche sich dessen nicht zu beladen; wenn er aber etwa einmal nach Basel komme, so könne er in seinem Gotteshause einkehren, solle aber der Religion nichts zuwider thun. Seit dieser Zeit haben aber die Gebäulichkeiten manche Aenderung erfahren; die Kirche ist in den letzten Jahren um einen bedeutenden Theil verkürzt, das schön gebaute Chor aber dafür zu Ehren gezogen worden; in den Klostergebäuden hat die Industrie ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Das Titelbild gibt euch eine Ansicht vom innern Hofraume und den Ueberresten jenes alten Kreuzgangs.

Ein solches Ende nahm die Stiftung unsers Bischofs Burchard von Hasenburg. Eine gewaltsame Bewegung in der Kirche hat ihr das Dasein gegeben, eine gewaltsame Bewegung in derselben hat ihr wieder den Untergang gebracht. Der Geist, in welchem sie einst gegründet worden war, war eben aus ihr gewichen und die Zeit eine andere geworden. Treuer aber blieb sich und seinem Geiste der Gründer des Klosters selbst. Seinem Herrn, dem im vorgerückten Alter vielfach geprüften, selbst von seinem eigenen Sohne verfolgten Kaiser Heinrich, bewahrte er seine Treue bis an dessen Tod. Noch wenige Wochen vor Heinrichs Lebensende war Burchard unter der Zahl der Treuen, die der Kaiser noch einmal gerne um sich versammelt hätte; er konnte es nicht mehr: der Tod raffte ihn und unsern Bischof Burchard in demselben Jahre 1106*) hinweg; vierunddreißig Jahre war der Bischof ihm treu zur Seite gestanden. Geschichtschreiber der päpstlichen Partei überliefern, daß Burchard vor seinem Tode noch andern Sinnes geworden sei; mag es nun sein, daß beim Herannahen des Todes der Bann der Kirche, der noch auf ihm lastete, sein Gemüth überwältigte, wie man sich denn später auch erzählte, daß es seinem Herrn dem Kaiser auf dem Todbette ebenso ergangen sei, oder daß er, wie viele andere Bischöfe seiner Partei, nach Heinrichs IV Tode noch an dessen Sohn sich anschloß.

*) Dieses Todesjahr geben die Annal. S. Mich. Babenb. an; der Annal. Saxo das Jahr 1107.

PLAN
DE LA
VILLE DE BASLE
PLAN
DER
Stadt Basel.
CURIOSITÉS.
A La Cathédrale.
B Le Musée.
C La Maison de ville.
D La Fontaine gothique
E L' Hôpital
F L' Arsenal.
G La Porte St Paul.
H La nouvelle Douane
I Le Jardin de Mr Forcart.
K Le Panorama de Thoune.
L Le Jardin botanique.
M Le Monument de St Jacques.
Rhein
GROSS BASEL.
KLEIN BASEL.
PETIT BASLE.
Rhein Brücke
Klingenthal
Jardin de Mr Forcart.
Bir. sig. Fl.
Aschen Thor
Basel nach Verbierg.
Bastion St Alban.